

Tafel der Schüler, die infolge des Krieges aus der Schule ausgetreten und im Heere angenommen sind.

Aus Oberprima:

1. Bernhard, Erich. Fahnenjunker im Inf.-Regt. 70.
2. Gorges, Friedrich. Inf.-Regt. 138. (verwundet 1. Nov., linke Hand.)
3. Haeckel, Bernhard. Fahnenjunker im Inf.-Regt. 70.
4. Hartenfels, Wolfgang. Fahnenjunker im Inf.-Regt. 70.
5. Hilgers, Gottfried. Fuß-Artillerie-Rgt. 12.
6. Poth, Wilhelm. Feld-Artillerie-Regt. 8. (verw. 2. 12., l. Unterarm.)
7. Ruland, Gerhard. Drag.-Regt. 7.
8. Schmidt, Hermann. Feld-Art.-Regt. 8.
9. Simon, Friedrich. Inf.-Regt. 138.
10. Thiel, Paul. Feld-Art.-Regt. 8.
11. Wahlster, Karl. Ulanen-Regt. 7.
12. zur Nieden, Gustav. Train-Regt. 21.

Aus Unterprima:

13. Döhmman, Paul. Feld-Artillerie-Rgt. 8. (29. 9. Gehirnerschütterung.)
14. Marks, Hans. Ulanen-Regt. 7. (gefallen 18. 2.)
15. Meyer, Helmut. Inf.-Regt. 138. (verw. Unterarm.)
16. Pust, Otto. Feld-Artillerie-Regt. 8.
17. Raabe, Erich. Feld-Art.-Regt. 8. (30. 11. verwundet, l. Oberarm.)
18. Ulrich, Fritz. Feld-Artillerie-Regt. 8.
19. Unger, Walter. Feld-Artillerie-Regt. 8.
20. Wagner, Hans. Feld-Artillerie-Regt. 8.

Aus Obersekunda:

21. Bartsch, Richard. Matr.-Art., Wilhelmsh.
22. Baucke, Gustav. Inf.-Regt. 166.
23. Baumann, Erich. Inf.-Regt. 138. (verw.)
24. Baumüller, Karl. Jäger-Regt. 8.
25. Carduck, Heinrich. Train-Bat. 21.

26. Fries, Wilhelm. Inf.-Regt. 22. (verw.)
27. Herrmann, Alfred. Inf.-Regt. 166. (verw.)
28. Heß, Hans. Inf.-Regt. 138.
29. Jüngling, Heinrich. Inf.-Regt. 70.
30. Kolb, August. Train-Bat. 21.
31. Reisel, Otto. Inf.-Regt. 131.
32. Schmidt, Karl. Feld-Art.-Reg. 8.
33. Wahl, Wilhelm. Train-Regt. 16.
34. Rieckhoff, Herbert. I. Seebataillon.

Aus Untersekunda a:

35. Augustin, Gustav. Inf.-Regt. 174. (4. 12. verw. am Hinterkopf u. r. Arm.)
36. Büch, Wilhelm. Inf.-Reg. 174.
37. Friedrich, Karl. Inf.-Regt. 17.
38. Langguth, Franz. Art.-Regt. 8.
39. Lindner, Kurt. Train-Regt. 21.
40. Melchior, Heinrich. Train-Regt. 21.
41. Mertens, Herbert. Inf.-Regt. 17.
42. Reif, Otto. Inf.-Regt. 70.
43. Scheil, Karl. Inf. Regt. 174.
44. Schlemmer, Friedrich. Inf.-Regt. 138.
45. Schmidt, Friedrich. Inf.-Regt. 97.
46. Thomae, Adolf. Train-Regt. 21.
47. Walter, Karl. Inf.-Regt. 174.

Aus Untersekunda b:

48. Burghardt, Paul. Feld-Art.-Regt. 34. verw.
49. Deutsch, Karl. Inf.-Regt. 70.
50. Engel, Franz. Train-Bat. 16.
51. Eyer, Otto. Train-Bat. 16.
52. Kniffler, Gustav.
53. Koller, Ernst. Train-Bat. 16.
54. Kuhlmann, Fritz. Feldlazarett 10.
55. Levy, Alfred. Train-Bat. 16.
56. Mehrle, Theodor. Train-Bat. 16.
57. Noll, Wilhelm. Inf.-Regt. 70.
58. Ruland, Otto. Inf.-Regt. 70.

Der Krieg und die Kgl. Oberrealschule.

Nicht wie es sonst Gepflogenheit war, versammelte sich die Kgl. Oberrealschule zu Saarbrücken am 3. August auf dem Schlachtfeld von Spichern, um dort feiernd mit Spiel, Lied und Rede der Erstürmung des Roten Berges zu gedenken — die am Sonntag, d. 2. 8., erfolgte Mobilmachung warf unser Programm um: still und mit einem schweren Druck auf dem Herzen fanden sich morgens um 8 Uhr Lehrer und Schüler in der Aula zusammen.

Deutschland griff zu den Waffen — da sollte man Schule halten und von grammatischen Regeln und Logarithmen reden, wo die Kanonen ihre donnernde Sprache beginnen wollten? Als darum der Direktor nach einer längeren Rede, in der er auf die Bedeutung des Geschehenen hinwies, den Schülern mitteilte, daß die Schule geschlossen werden sollte, da wurde kein Jubel ausgelöst, wie es sonst wohl bei solcher Gelegenheit geschehen wäre; „nicht so fröhlich wie sonst an Schulschluß gingen wir nach Hause, sondern tief bewegt über das über Deutschland hereingebrochene Schicksal,“ so schildert später in einem Aufsatz ein Schüler die Stimmung. Auch die kleinsten Schüler spürten etwas von der Not, die über uns gekommen war und die in ähnlicher Lage einem bedrückten Volk den Gebetsruf auspreßte, mit dem der Direktor seine Ansprache schloß: Herr, mach uns frei!

Daß tatsächlich unsere Schüler von dem gewaltigen Ernst der Zeit gepackt waren, das bekundet die uns Ältere ans Herz greifende Begeisterung, mit der unsere Schüler sich je nach ihren Kräften in den Dienst des bedrohten Vaterlandes stellten. Die Primaner waren schon am 3. August zum großen Teil nicht mehr zur Schule gekommen; sie hatten Leib und Leben in jugendlicher Begeisterung dem Kaiser zur Verfügung gestellt.

In seinem Amtszimmer wurde der Direktor gleich nach Schluß der Schule bestürmt — da standen sie, die jungen Scharen, die schnell noch ein Führungszeugnis haben wollten, das ihnen den Weg in irgend ein Regiment öffnen sollte. Auch in den nächsten Tagen stellten sich immer wieder Schüler ein, die des Direktors Rat über Notexamen und Versetzung, über Eintritt in das Heer und über spätere Rückkehr in die Schule hören wollten. Glückselig und beneidet zogen die aus Schule und Elternhaus, die das 17. Lebensjahr erreicht hatten. Voll schmerzlicher Trauer zählte gar mancher die Monate, die noch fehlten. Viele wagten es, sich trotz der noch fehlenden Monate zu stellen. Ein Untersekundaner meldete sich mit 15 Jahren — er wurde genommen und liegt nun schon seit Monaten im Schützengraben.

Was in jenen Tagen an vaterländischer Begeisterung zu Tage trat, war oft erschütternd — uns Lehrern zeigte es allerdings, daß all' unsere und unserer Vorgänger Arbeit nicht vergeblich gewesen war: unsere Jugend hat ein tüchtiges Kapital an Patriotismus aufgespeichert. Nur zwei Beispiele sollen den Geist unserer Jugend kennzeichnen.

Ein noch zu junger Schüler kam zum Direktor und klagte, daß ihm noch so viele Monate fehlten; er war erst vor einem Monat 16 Jahre alt geworden. Und er wäre doch so gern mit seinen Brüdern ins Feld gezogen! Aber dann tröstete er sich und sagte: „Es werden sicher viele fallen, und dann holen sie gewiß auch noch die 16jährigen.“ Der arme Junge, er wurde im September wirklich genommen, aber dann wieder entlassen, er war noch zu schwach und hat seine Brüder doch allein ziehen lassen müssen.

Rührend war die Klage einer Mutter. Ihr Sohn, ihr jüngstes Kind — und sie war eine Witwe — ließ sich nicht halten. Immer wieder bestürmte er die Mutter: Laß mich ziehen! Er las der Mutter unsere herrlichen Lieder aus der Zeit der Freiheitskriege vor, er las ihr vor von den Heldenmüttern aus jenen Tagen und sagte: eine deutsche Mutter müsse ihren Sohn auch jetzt gern hergeben. Und als dann schließlich die Mutter zu dem großen Opfer bereit war, da befahl den Jungen eine neue Angst: werde ich mit meinen gerade erreichten 16 Jahren auch stark genug in der Musterung befunden werden? Und wieder sollte die Mutter helfen; am Abend vor der ärztlichen Untersuchung sagte er zur Mutter: „Mutter, bete, daß ich genommen werde!“ Wohl nie ist einer Mutter das Gebet für den Sohn so schwer geworden — aber Gott hat dies Gebet erhört!

Daß diese Stimmung aber kein Strohfeuer war, das schnell in sich zusammensinkt, wenn die Stürme des Krieges darüber fahren, das zeigten uns die vielen, vielen Briefe und Karten, die unsere Schüler so treu aus dem Felde schickten. Zu Weihnachten schrieb einer, der lange Monate die Leiden der Schützengräben gekostet hatte: „Wir sind alle noch so begeistert wie zu Beginn und voll Vertrauen auf den endgültigen Sieg unserer gerechten Sache und kämpfen gern für unser geliebtes deutsches Vaterland.“

Wie unsere Schüler sich bemühten, dies Feuer jugendlicher Begeisterung auch immer neu in den Schützengräben bei Sturm und Wetter anzufachen, bezeugt ein anderer Schüler, der mitteilte, er habe sich Körners Leier und Schwert schicken lassen; er schreibt: „Wir sitzen hier im Schützengraben in großer Erwartung. Die Artillerie arbeitet vor, und dann wollen wir stürmen, ein befestigtes Dorf; ich denke dabei an Körner in seinem Aufruf: der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen; drauf, wack'res Volk, drauf, ruft die Freiheit, drauf! Und ist unser der Sieg, dann wollen wir mit Körner singen: Drum retten wir das Vaterland, so tat's der Herr durch unsre Hand, dem Herrn allein die Ehre!“

Welch Bild! Unsere Feldgrauen im Schützengraben unter dem Donner der Geschütze und einer der Unseren liest seinen Kameraden Körner vor!

Doch auch ohne schmerzliche Erfahrungen ging es bei unsern Schülern nicht ab. Viele mußten von einem Regiment zum anderen reisen, ehe sie angenommen wurden; wir haben Schüler gehabt, die alle Regimenter in Saarbrücken und noch viele in der näheren und weiteren Umgebung aufgesucht haben und dann doch nicht immer das so heiß ersehnte Ziel erreichten. Noch schmerzlicher war es für andere, die zwar angenommen, aber nach einigen Tagen wieder entlassen wurden, weil der Körper doch nicht den großen Anstrengungen eines Feldzuges gewachsen schien. Aber der Geist läßt sich nicht dämpfen; es wurde nach einigen Tagen oder Wochen wieder versucht — manchmal mit Erfolg! Ein Schüler ist dreimal in Uniform gewesen und dann schließlich doch noch nach Hause geschickt worden.

Allmählich traten 61 Schüler in das Heer ein. Die Oberprima war sofort ganz verwaist; die Unterprima, Obersekunda, die beiden Untersekunden waren unter die Hälfte ihres früheren Bestandes zurückgegangen. Dreimal hielten wir Notexamen und schickten im ganzen 15 Abiturienten mit dem Bewußtsein ins Feld, sich nun ganz der großen Aufgabe widmen zu können, ohne in Sorge zu sein, was aus den Schulstudien werden sollte. Wenn auch die wissenschaftliche Reife vielleicht hier und da noch lückenhaft war, sie haben doch alle ihren Mann gestanden vor dem Feinde. Nur ein Beispiel dafür aus einem Briefe eines

unserer Abiturienten. Er schreibt aus dem Krankenhause, nachdem er bei dem Sturm auf . . . , der so viele Opfer gefordert hatte, verwundet war. „Wer aus dem tätigen Ringen von draußen nun in die Öde und Einsamkeit des Krankenhauses verbannt ist, dem fehlt so vieles, was er nicht gern vermissen möchte. Das Leben im Felde war doch schöner, man hatte doch ein festes Ziel im Auge; und dann hatte man auch seine Freude. Hinaus in den frischen, lustigen Kampf, wo der deutsche Mannesmut zu seinem Rechte kommt, hinein in den Kugelregen und das Granatfeuer, hin durch die Reihen unserer Feinde: das ist's, was uns reizt und was einem echten, deutschen Mann in dieser Zeit allein geziemt. Draußen auf dem Felde der Ehre, wo die ehernen Schlünde der Kanonen reden und die Tapferkeit von ausschlaggebender Bedeutung ist, da ist das rechte Leben und Streben. Wer mit eigenen Augen gesehen hat, wie Tausende unserer deutschen Kampfesbrüder für unsere und unseres Vaterlandes Sache ihr Leben freudig in die Schanze schlagen und willig, mit einem Lächeln auf den Lippen, ihr junges Herzblut vergießen, der kann nicht mehr müßig zusehen, sondern es treibt ihn mit eherner Gewalt, es mindestens ihnen gleich zu tun. Wer bereits gekämpft hat, der kennt erst recht die lodernde Begeisterung, mit der unsere Braven vorwärts stürmen. In aller Augen flammt's da wie Feuer, alles ist vergessen, was uns ans Leben erinnert: der Tod ist zur Nebensache geworden, während die vollständige Vernichtung des Gegners der Endzweck ist. Wer einmal draußen war, der beneidet die nicht, die daheim geblieben sind. In der jetzigen Zeit gibt es nur einen Platz für den waffenfähigen jungen Deutschen: den vor dem Feind. Man kann ruhig sagen, die, die auf dem Felde der Ehre den Heldentod sterben, haben vielleicht den besseren Teil ihres Ruhmes gefunden. Man weiß nicht, ob man ihr Schicksal bedauern oder beneiden soll. So wie ich denkt fast jeder Deutsche, und aus dieser Gesinnung heraus erwächst auch der wunderbare deutsche Heldenmut.“

Aus dem Lehrerkollegium waren gleich zu Anfang vier Herren eingezogen. Oberlehrer Scholz versprang sich in der Schlacht am Semois den Fuß und kehrte nach Saarbrücken zurück. Lehrer Hierling wurde in der Lothringer Schlacht schwer am Ellenbogen des linken Armes verwundet und hat lange Zeit in einem Lazarett Saarbrückens gelegen. Oberlehrer Dr. Dörner, dem es gerade noch vor Ausbruch des Krieges gelungen war, aus England zu entkommen, steht seit Monaten an der Front in Nord-Frankreich und hat alle Leiden des Schützengrabens am eigenen Leibe gespürt; das Eiserne Kreuz schmückt seine Brust. Oberlehrer Dr. Feyerabend tut als Offizierstellvertreter in einem Landsturmregiment in den Vogesen Dienst.

Leider haben wir auch einmal Totenklage anstimmen müssen; in der Masurenschlacht, in der viele unserer Schüler verwundet wurden oder wegen erfrorener Gliedmassen in den Lazaretten Aufnahme suchen mußten, hat auch einer der Unsern seine jugendliche Vaterlandsliebe mit dem Tode besiegeln müssen. Der Unterprimaner Hans Marks, geb. 4. I. 1896 starb als 7. Ulan an dem Tage, wo er zum Unteroffizier befördert wurde; eine Kugel hatte sein deutsches Herz durchbohrt. In einer besonderen Andacht, bei der unser Chor das Lied sang: Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, gedachten wir seiner, und der Direktor rief ihm ins Grab hinein das Wort zu, mit dem er einst die Kriegsfreiwilligen entlassen hatte: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

Aber auch die Lehrer und Schüler, die nicht in die Front gerufen wurden, haben ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Eine große Anzahl Oberlehrer und der Direktor hat sich der Post zur Verfügung gestellt und während der ersten Wochen, wo jede Karte und jeder Brief geprüft werden mußte, fleißig die massenhaft sich ansammelnden Postsachen zur Zensur gelesen. Als später diese Bedingungen etwas gemildert wurden, haben sie mit demselben Eifer die Briefe der französischen Verwundeten in den Lazaretten von Saarbrücken und der weiteren Umgebung gelesen. Prof. Dr. Schaub hat während des ganzen Krieges die Berge von Liebesgaben, die für das 21. Armeekorps einliefen, an die rechte Stelle geleitet.

Die Schüler betätigten sich in mannigfacher Weise: als Arbeiter in der Ernte, als Radfahrer im Dienste von Zivil- und Militärbehörden, als Boten, im Liebesdienst, ja sogar als Schaffner auf elektrischen Bahnen. Einige hatten sich bis an die Front gewagt und dort zum Teil bis an die Schützengräben heran Dienste geleistet. Mit ganz besonderem Eifer ließ sich eine größere Zahl stärkerer Schüler während der Ferien in dem Gebäude der Oberrealschule im Sanitätsdienst ausbilden. Vier Obersekundanern gelang es denn auch, zur Hilfsleistung auf dem Bahnhof gerufen zu werden. Dort haben sie lange Zeit den Verwundeten Tag und Nacht durch Verbinden von Wunden und Transportieren Linderung gebracht. Wenn nicht alle, wie sie es so brennend wünschten, nach der Ausbildung nun auch wirklich zur Hilfeleistung geholt werden konnten, so lag das an dem übergroßen Angebot von ausgebildeten Helfern.

Unvergeßlich wird allen ein Sonntag in den Ferien bleiben. Der Oberbürgermeister hatte den Direktor gefragt, ob in die Oberrealschule etwa 1300 Mann in Quartier gelegt werden könnten. Das wurde natürlich gern zugestanden, und nun galt es, in ein paar Stunden die Klassenzimmer, die Aula und die Turnhalle für diese Massen herzurichten. Mit Hilfe von Kriegsfreiwilligen, die das Infanterie-Regiment 70 zur Verfügung gestellt hatte, wurden zunächst die Rettigbänke von ihren Schienen losgeschraubt und hoch an den Wänden aufgetürmt. Ein jüngerer Schüler war während der Zeit durch die Straßen der Stadt gegangen und hatte alle Oberrealschüler, die er traf, zur Schule beordert; so standen eine große Zahl Schüler bereit, als die hoch mit Stroh beladenen Wagen vom Proviantamt kamen. In wenig Stunden waren unsere Räume in Schlafräume verwandelt; und die braven Württemberger, die zwei Nächte hier blieben, ahnten wohl nicht, daß manches Lager, auf dem sie den von langer Reise müden Körper für neue, schlimmere Anstrengungen ausruhten, von Oberlehrern und Professoren — denn auch diese hatten fleißig mit Hand angelegt — bereitet war.

Mitten in unsere Arbeit an diesem Sonntag klang plötzlich knatterndes Maschinengewehrfeuer; über unsern Schulhof flog ein Flieger, beschossen von unseren Abwehrkanonen und Gewehren. Prasselnd schlugen einige niederfallende Kugeln auf das Dach der Turnhalle, aber in ruhigem Fluge entkam der Flieger; ob er später doch noch heruntergeholt wurde, konnten wir nicht erfahren. War es überhaupt ein feindlicher Flieger?

Als die Schule im September wieder begann, regte der Direktor an, den im Felde stehenden Mitschülern von den einzelnen Klassen Liebesgaben zu schicken. Der Gedanke fand fröhlichen Anklang, und in kurzer Zeit türmten sich im Amtszimmer des Direktors die Pakete. Mit Hilfe von Schülern aus den verschiedensten Klassen wurden die Gaben fertig gemacht.

In jedes Paket legte der Direktor eine Karte, die von dem der Anstalt überwiesenen Zeichenlehramtskandidaten Faust künstlerisch entworfen war. Sie enthielt folgenden Text: Einstehe für Pflichterfüllung bis zum Äußersten. (Meyer-Waldeck 20. 8. 14.) Die Klasse . . . der Kgl. Oberrealschule zu Saarbrücken sendet dem früheren Oberrealschüler . . . eine kleine Liebesgabe zum Zeichen, daß sie treu derer gedenkt, die mit ihrem Leben einstehen für Deutschlands Ehre. Namens der Kgl. Oberrealschule der Direktor. Diese Liebesgaben mit der vom Direktor unterschriebenen Karte haben ganz besondern Eindruck gemacht. In ihren Danksagungen werden die früheren Schüler nicht müde, immer wieder zu betonen, wie erfreut sie gerade durch diese Gaben wurden, die sie an so manche schöne Stunde, an so manche Anregung erinnerten, die sie in der „lieben Oberrealschule“ gefunden. Gar mancher Schüler bekennt es freudig, wie sehr er seine vaterländische Gesinnung der treuen Arbeit seiner „verehrten Lehrer an der Kgl. Oberrealschule“ verdanke. Über 200 Pakete sind so nach und nach hinaus gegangen.

Sehr anregend waren auch die Kriegsandachten, die gelegentlich statt der Andacht der evangelischen Schüler gehalten wurden. Ein Lied des Chores, der zum ersten Male unter seinem neuen Leiter, Oberlehrer Dr. Böcker, sang, ein gemeinsames Lied, hier und da eine Deklamation, eine kleine Ansprache des Direktors über ein Wort der Bibel oder eines Dichters und dann vor allem Vorlesen von Briefen und Karten unserer Schüler aus dem Felde, das waren die Teile, aus denen das Programm zusammengesetzt wurde. Einmal erzählte Oberlehrer Dr. Schätzer von der geographischen Lage und wirtschaftlichen Bedeutung des von den Deutschen besetzten Gebietes Nordfrankreichs; ein anderes Mal stärkte Oberlehrer Dr. Britten in uns das Zutrauen auch zu dem wirtschaftlichen Durchhalten, indem er über die „Volksernährung im Kriege“ sprach. Besonderen Eindruck machten die Feiern, in denen von Augenzeugen über das Leben im Felde berichtet wurde. So erzählte Herr Hierling lebendig und frisch seine — leider — nur kurze Kriegsfahrt von dem Abmarsch aus Saarbrücken bis zur Rückkehr dahin mit zerschossenem Arm. In der ersten Kriegsandacht nach den Weihnachtsferien berichtete Professor Dr. Schaub sehr eingehend und interessant über das, was er gesehen und gehört hatte, während er als Delegierter des 21. Armeekorps einen Zug mit 30 000 Liebesgaben in das Operationsgebiet unseres Armeekorps führte. Jubelnde Begeisterung bei Lehrern und Schülern weckte unser früherer Abiturient, Herr Leutnant d. R. im Kaiserin Auguste Garde-Grenadier-Regiment Raabe, der im Schmuck des Eisernen Kreuzes packende Schlachtberichte gab.

Auch anderer Soldaten, die nicht unsere Schüler waren, haben wir gedacht. Zwei Klassen haben etwa 100 Dame- und Mühlespiele nach Anweisung des Zeichenlehrers Wimmer gezeichnet, die dazu nötigen Klötzchen hat ein Untertertianer aus einem Besenstiel selbst zurecht geschnitten, und eine Sexta hat die Beutel für diese Klötze gestiftet. Das Ganze ist dann in Lazarette gewandert und hat da hoffentlich gute Dienste getan. Einige Schüler sind mit Laute und Liederbuch in die Lazarette gezogen und haben Kranke und Verwundete erfreut. Fleißig kamen unsere Jungen auch in die Jugendwehrrkompagnien; es war ein herzerfreuender Anblick, wenn unsere strammen Jungen durch die Stadt zum Übungsplatz marschierten, an der Spitze unsere „Knüppelmusik“.

Der seit Dezember unter Leitung des Oberlehrers Dr. Böcker stehende Schülerchor hat seine Kräfte auch in den Dienst der großen Sache gestellt; zu einem Vortrage in der

Aula, in dem die Hausfrauen über Sparsamkeit in der Küche belehrt wurden, hat er gesungen; dann hat er ein Konzert zum Besten des Roten Kreuzes und der Kriegsfürsorge gegeben und dabei eine besondere Vorstellung für die Verwundeten gegeben.

Unsere Unterprimaner und Obersekundaner haben fleißig mitgearbeitet, als es sich darum handelte, die Mehlbestände aufzunehmen; die Einblicke, die sie dabei in manches Haus tun konnten, sind auch ein für sie wertvoller Beitrag zur Geschichte des Krieges gewesen.

Mit unverdrossenem Eifer haben sich die Schüler aller Klassen auf die Goldsuche gegeben; im ganzen sind bis zum 16. März 52500 Mark abgeliefert worden; keine Klasse brachte unter 1460 Mark; eine konnte sogar 9210 Mark abliefern.

Wenn unsere Schüler später einmal aus einem dann hoffentlich noch größer und herrlicher gewordenen Deutschland auf diese große, ernste Zeit des gewaltigsten Krieges zurückblicken, dann dürfen sie jedenfalls die Überzeugung haben, daß sie mehr gesehen und gehört haben, als nur die ausrückenden Truppen und den herüberhallenden Donner der Geschütze, dann dürfen sie sich sagen, daß auch die Räume der Kgl. Oberrealschule mit erzittert sind bei dem Gewaltigen, das sich draußen in der Welt abgespielt hat.



Briefe und Karten unserer Schüler aus dem Felde.

An einen Sextaner.

Hermann, es naht die Weihnachtszeit
Mit Wintertagen so traulich und schönen,
Ach, und die Heimat liegt so weit,
Während welsche Geschütze uns umdröhnen!

Während friedlich der Bauer den Acker bestellt
Daheim, sein Brot zu erwerben,
Der Tod hier reichliche Ernte hält
Unter der tapfern Ahnen tapfern Helden.

Während Du in der Schule erfüllst Deine Pflicht,
Um Körper und Geist zu stählen,
Manch todesmutiges Herze hier bricht,
Von dem einst ein Kreuz wird erzählen.

So ein schlichtes Mal gemahnt an das Leid,
Das uns Krieger im Feld kann erwarten,
Um so größer war daher auch meine Freud,
Daß dessen daheim sie gedachten.

Als ich all Deine schönen Gaben empfang,
Da ward mir's so seltsam zu Mute
Und ich dachte: Es ist doch ein köstlich Ding,
Für die Brüder zu wagen sein Blut.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Denn wo so alle für einen, einer für alle steht,
Fest steht auch und treu die Wacht am Rhein,
Bis daß die Welt vergeht.

Leb' wohl, Kamerad, und vielen Dank,
Grüßt mir daheim die Lieben
Und all die in der Schul auf der Bank
Für später zurück noch geblieben.

1. Die Ausbildungszeit.

4. 8. 14. Wir haben schon kräftig an unserer Ausbildung gearbeitet und werden schon bald ins Feld ziehen. Als wir beim letzten Scharfschießen alle gut schossen, meinte unser Leutnant: Mit den Russen könnten wir uns sicher schon mit Erfolg messen. Unsere Kompanie besteht fast nur aus ehemaligen Schülern, Gymnasiasten, Realschülern, Seminaristen, Lehrern, auch Oberlehrern. Unsere Vorgesetzten haben sich lobend und anerkennend über uns ausgesprochen, und wir werden auch bestrebt sein, daß sie sich nicht täuschen, daß wir unserer Vorgänger uns würdig zeigen, die sich in den letzten ruhmreichen Kämpfen den Namen „Eiserne Brigade“ erworben haben.

15. 8. 14. Unsere Ausbildung macht so rege Fortschritte, daß wir hoffen, in den nächsten Wochen vor den Feind zu kommen, um dort den Beweis ablegen zu können, daß auch deutsche Schüler ihren Teil dazu beitragen, unser liebes deutsches Vaterland stark und frei zu machen.

23. 8. 14. Der Dienst ist sehr stramm. Jetzt heißt es früher aufstehen als während der Schulzeit; aber mir gefällt es sehr gut.

29. 8. 14. Ich stehe hier bei . . . , um als Franzosenfresser ausgebildet zu werden. Am nötigen Appetit fehlt es nicht, und als Richtkanonier werde ich schon auf dem Posten stehen. Schade, daß wir nicht schon bei den herrlichen Siegen haben mitwirken können. Hoffentlich bleibt noch Arbeit für uns.

25. 9. 14. In den letzten Wochen sind wir scharf herangeholt worden, im Schießen sowohl wie im Exerzieren. Schon 3 Märsche und ein gefechtsmäßiges Schießen habe ich in dieser Woche hinter mir.

25. 9. 14. Von dem so herrlichen Soldatenleben sendet die besten Grüße.

4. 10. 14. „Jetzt geht's los“, so heißt es augenblicklich bei uns jungen Kriegsfreiwilligen. Ich bin recht froh, daß wir nun endlich näher an die Front kommen.

2. Auf der Fahrt in Feindesland.

25. 10. 14. In einer Stunde werden wir unser Ziel erreicht haben. Wir sind froh, daß wir endlich aus dem Zuge heraus in den Kampf treten dürfen. Bis dahin vertreiben wir uns die Zeit auf jede harmlose Weise. Zweimal haben wir bereits Kakao gekocht. Von Zeit zu Zeit fliegt eine Flasche mit lautem Hurra durch das Fenster zum größten Ärger der Belgier und Franzosen.

26. 10. 14. Wir haben noch 12 km zu marschieren, und schon sind wir im Gefecht. Bei Maubeuge und St. Quentin sieht es ganz traurig aus. Ganze Dörfer sind dem Erdboden gleich gemacht. Hier hört man den Kanonendonner so genau, als wenn die Kanonen 100 m von einem weg stünden.

5. 11. 14. Ich bin eben mit meinen Kameraden, die nach Rußland kommen, von südamerikanischen Mädels abg gespeist worden. Gottvoll! Es gab sogar richtige Würstchen.

5. 12. 14. Nun ist es erreicht. Morgen geht der Marsch ins Feld nach Rußland. Heute sind wir eingekleidet worden, und morgen geht's los.

1. 1. 15. Aus Kalisch die herzlichsten Neujahrswünsche. Es ist garnicht gemütlich hier in Polen. Ich führe Transport von 400 jungen Kriegern nach Lods. (wiss. Hilfslehrer Kötz.)

3. Vor dem Feind.

11. 10. 14. Ich war mit einer Patrouille bis über Warschau hinaus, und mitten in der Nacht gegen 3 Uhr wurden wir von feindlicher Infanterie beschossen, 4 Kameraden tot. Mir wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen, ich selbst unverwundet. Was nun machen? Ins nächste Dorf hinein, das erste beste Pferd requiriert und fort im Galopp. Nach drei Tagen, in denen ich mich von Äpfeln und Wasser nährte, fand ich das Regiment wieder. Da unsere Aufgabe hier erledigt ist, sollen wir auf einen andern Kriegsschauplatz, wohin, darf ich nicht schreiben.

12. 10. 14. Nachdem ich mich einige Tage in . . . erholt habe, werde ich morgen in die Front zurückkehren, um teilzunehmen an dem großen Entscheidungskampf, der seit nunmehr 4 Wochen tobt. Die Übergabe von Antwerpen hat unsere Stimmung entschieden gehoben. (Oberl. Dr. Dörner.)

22. 10. 14. Man stellt sich den Krieg doch falsch vor. Die Schrecken, wenigstens die des Todes, empfindet man gar nicht so sehr, dagegen sind die Entbehrungen und Strapazen enorm. Dann wieder kommen Ruhetage, d. h. man bezieht Quartier, es ist Exerzieren, und an Hand der Vieh- und Federviehbestände lebt man dann ein paar Tage wie „ein Gott in Frankreich“. Waschen fällt zuweilen 14 Tage lang und mehr aus. Die Kleider hatte ich noch nicht aus. Was endlich eine Schlacht betrifft, so sieht man auf dem Felde nichts. Man hört oder, was übel ist, man fühlt. Die Infanterie liegt unter der Erde und streckt nur das Gewehr raus, oder das noch nicht. Die Artillerie ist ebenso vergraben, und die Kavallerie mit in den Schützengräben und läßt die großen Brummer über sich heulen.

27. 10. 14. Wir liegen hier in einem halbzusammengeschossenen Dorfe im Quartier — die Bevölkerung ist bis auf wenige Greise und Kinder geflohen — 15 km von den Schützengräben entfernt. Heute Abend, als wir beim Teempfang waren, hieß es plötzlich: Stiller Alarm! Ein wehmutsvoller Blick nach dem Tee, und nach wenigen Minuten geräuschlos Fertigmachens war das Regiment auf dem Marsche. Nach viertelstündigem Marsche machten wir kehrt. Warum, weiß ich nicht. Es wird aber wahrscheinlich heute Nacht losgehen.

30. 10. 14. Wir sind seit drei Tagen in . . . , einem Dörfchen 60 km von St. Quentin entfernt. Wir liegen hier in einem Raume, der mit Stroh belegt ist. Nachts ist es oft empfindlich kalt, aber das schadet uns nicht im geringsten. Eben haben wir uns ein Feuer angefacht, das nun fröhlich aufflackert. Zuweilen kochen wir selber ab; alles, was wir auf dem Felde finden, ist uns hoch willkommen. Schade nur, daß es hier kein einwandfreies Wasser gibt. Vorgestern hörten wir zum ersten Mal in unserm Leben die Granaten und Schrapnells sausen und auseinanderplatzen. Morgen werden wir mehr erleben, denn heute rücken wir zum Schützengraben, und morgen wird zum Sturm vorgegangen.

3. 11. 14. Wir haben uns für den Winter hier völlig eingerichtet. Unsere Abteilung wohnt in einer Försterwohnung, in der ein Zimmer nur noch brauchbar ist, und in diesem Zimmer haben wir uns häuslich niedergelassen. In der einen Wand befindet sich ein offener Kamin, in dem beständig ein Feuer brennt. Abends sitzen wir um das flackernde Feuer herum und erzählen uns etwas. Dann und wann wird mal ein Lied angestimmt, bis sich dann nach und nach jeder in seine wollene Decke hüllt und ein allgemeines Schnarchen beginnt. Morgens um 6 Uhr kommt die Feldküche mit dem Kaffee, der sofort empfangen wird, der Dienst ist nicht anstrengend. Er besteht meist in Reinigung der Waffen, der Kleider und sonstiger Ausrüstungsgegenstände. Wir liegen bis 25 Minuten hinter unserer Stellung, da ist es kein Wunder, wenn die Franzmänner uns öfter Kanonengrüße herüber senden. Heute Abend also werden wir wieder ablösen, jeder von uns hat eine schöne, dicke Decke erhalten, damit wir im Schützengraben nicht zu frieren brauchen.

3. 12. 14. Wie oft denke ich jetzt an die Tage zurück, die ich in der Obersekunda verlebte und wo ich schon dachte, es ginge mir schlecht. Hier draußen erst merkt man des Lebens Härten. Aber ich bin fest entschlossen, auszuhalten bis zum letzten Augenblick.

In Feuerstellung bei . . . 21. 12. 14. Das Gelände ist sehr eben und infolgedessen für uns als Angreifer sehr ungünstig. Man nimmt an, daß die Franzosen sich schon früher hier eine Verteidigungsstelle geschaffen haben, derartig gesichert sind ihre Stellungen. Ihre Infanterie hat oft 10 Schützengräben hinter einander liegen. Oft haben wir stundenlang einen Schützengraben beschossen und nur wenig erreicht, denn die Franzmänner ziehen sich immer in die weiter hinten liegenden Schützengräben zurück. Die Stellung des . . . Armeekorps ist am weitesten vorgeschoben auf der ganzen Schlachtfront. Die Franzosen machen hier fast täglich die erbittertsten Angriffe, aber immer ohne Erfolg. Es ist erstaunlich, welche Mengen Munition unsere Gegner in die Luft jagen. Wir fragen uns oft, wo sie dieselben hernehmen, sicherlich von den Engländern. Von diesen stehen uns hier keine mehr gegenüber. Mit wem wir es hier am meisten zu tun haben, das sind die Alpenjäger, die sich außerordentlich bewährt haben und sehr sichere Schützen sind. Das Land, das wir besetzt halten, leidet außerordentlich, die Leute sind vollständig von der Welt abgeschnitten und leben vollständig auf unsere Kosten. Sie sind vollständig verarmt und schimpfen auf die Engländer, die an allem Schuld seien.

Nordfrankreich, 31. 12. 14. Wenn wir nicht in erster Linie liegen, dann haben wir Einexerzieren und Appell, kaum daß wir Zeit haben zum Essen. Schon oft habe ich an die schöne Zeit zurückgedacht, die ich an der Kgl. Oberrealschule zu Saarbrücken verlebt habe.

5. 1. 15. Wir liegen hier in einem Dorf, aus dem die Einwohner alle geflüchtet sind. Unsere Geschütze stehen augenblicklich in . . . in Stellung. Es wird uns wohl sehr schwer fallen, die Franzosen aus ihren

Stellungen zu vertreiben, denn es ist für unsere Infanterie geradezu unmöglich, durch die vielen Drahtverhaue und Wolfsgruben zu dringen. Die Kämpfe drehen sich alle um . . . , welches wir schon oft in unserm Besitz hatten. Das ganze Dorf gleicht einem großen Schutthaufen. Ein erstickender Geruch treibt die Menschen dazu, diese Gegend zu meiden. Mir geht es bis jetzt noch sehr gut, es gefällt mir auch bei den Soldaten ausgezeichnet. Am 2. I. wurde ich zum Gefreiten befördert als Belohnung für meine Meldungen, die ich fortbringen mußte.

Aus dem öden Rußland wünscht fröhliche Weihnacht . . . Ich habe bereits viel mitgemacht und viele traurige Bilder gesehen. Einige von den Oberrealschülern sind bereits verwundet, wenn auch nicht schwer. Dafür können sie aber Weihnachten zu Hause feiern. Im übrigen hat der Krieg sehr erzieherisch auf uns eingewirkt.

Hinter . . . 13. 12. 14. Nun bin ich auch seit einiger Zeit im Felde und kämpfe in unserer Batterie gegen Rußland. Aus dem Unterstande unseres Geschützes sende ich herzliche Kanonengrüße.

27. 11. 14. Bin nun schon 4 Wochen bald in Russisch-Polen. Hier ist es etwas kälter als in Saarbrücken, so etliche Grad minus. Habe mir deshalb einen ganz kapitalen Bart zugelegt. Hoffe ihn auch von einem bestimmten Kleinvieh (sog. Läusen) freihalten zu können. Wenn man nämlich nirgends etwas findet, kann man versichert sein, diese lieben Tierchen zu finden. Fand kürzlich sogar welche in dem Handschuh eines gefangenen Kosaken. Morgen haben wir einen Ruhetag, der uns aber auch nottut.

Ich mache Quartier für vier. Einfach großartig: Die beiden Unteroffiziere schlafen in einem sehr breiten Bett bei Monsieur Bosquette, négociant, wir zwei im Hause gegenüber, bei Madame Plaisant, der Schwester von Frau Bosquette. Wir haben ein wunderbares Bett in nettem Zimmerchen mit bequemem Waschtisch. Frau Witwe Plaisant, deren 20jähriger Sohn (Kandidat des höheren Schulamts, Mathematiker) im Felde steht, bewohnt das sehr gemütliche, wohl eingerichtete Haus allein. Jetzt schläft allerdings ihr 13jähriger Neffe von gegenüber, Maurice, bei ihr. In mir glaubt sie fast ihren Sohn zu sehen, so gleiche ich ihm, sie will mich auch deshalb so behandeln, wie sie ihren Sohn Adolphe behandelt, wissen möchte. Doch seit einem Monat hat sie keine Nachricht mehr von ihm. Ob er wohl überhaupt noch lebt? Der kleine Maurice ist schon sehr bald zutraulich zu uns. Schon am ersten Abend großartiges Abendessen; wir haben beschlossen, stets unsere Mahlzeiten bei Frau Plaisant einzunehmen. Dazu trinken wir Wein, den wir von der Kolonne, und auch solchen, den wir von den freundlichen Wirtsleuten erhalten haben. Die Liebeszigarren rauchen wir hinterher. Dann verkriechen wir zwei uns unter unsere warmen Decken. Die Weckuhr wird uns morgen schon pünktlich wecken. Auch die andern gehen bald schlafen. Dann hören wir nur noch die ferne Schlacht, worauf wir bald einschlafen. Als unser sehr netter Quartierwirt, Direktor einer Zuckerfabrik, heute zusammen mit seinen beiden Neffen von 16 und 17 Jahren gerade die Arbeit begonnen hat, werden plötzlich alle männlichen Arbeitern in der Fabrik und auf den Feldern gefangen genommen; auch Herr Bosquettes Neffe. Er selbst zieht es deshalb vor, in ein bekanntes Haus zu eilen, das er aus Furcht vor Gefangennahme nicht mehr zu verlassen wagt. Er ist nämlich sehr magenleidend, und als in . . . auch alle Männer von 15 bis 50 Jahren zur Sicherheit festgenommen wurden, soll man sie (die Einwohner hier erzählen das) 3 Tage ohne Nahrung gelassen haben, einige seien sogar gestorben?! Als wir nun mittags in unser Quartier kamen, ist alles in Tränen aufgelöst. Der kleine Maurice war bei seinem Vater in Thumières und bittet uns, ihn doch abzuholen. Deshalb gehen N. N., der sich auch sehr mit dem kleinen Franzosen angefreundet hat, und ich mit der Erlaubnis unsers „Ritters“ nach . . . und befreien Herrn Bosquette. Daß wir nun noch mehr mit Freundlichkeit und allen Sorten Wein überschüttet wurden, war uns schon von vorneherein klar. Ich ziehe es deshalb auch vor, diese Nacht einen Ersatzmann für mich Wache stehen zu lassen.

4. Im Schützengraben.

3. 11. 14. Unsere Pioniere haben wieder einen Graben ausgehoben, der noch vor unserm liegt und nur 60 m vom feindlichen Schützengraben entfernt ist. Den sollen wir heute besetzen und noch weiter ausbauen. Da werden nämlich Deckungen ausgeworfen, die für 4 Mann reichen müssen. Strohmatten bedecken Boden und Wände. Die Decke besteht aus Wellblech und in einer Ecke steht ein Öflein, das die Bude dann erwärmen soll. Nachts wacht immer die halbe Kompagnie. Bei Tag steht nur ein Mann von jeder Gruppe auf Posten. Einmal bin ich des Nachts doch erheblich in meiner Wachsamkeit gestört worden. In meiner Nähe schnarchten 3 Mann um die Wette. Die Franzmänner müssen es gehört haben, und schon sandten sie

5 Granaten zu uns hin, die dicht hinter mir in den Boden sausten. Ich wurde mit einem Regen von Steinen und Erde beschüttet und machte schleunigst, daß ich in meine Deckung kam. Die Schläfer aber hörten auf zu schnarchen.

2. 11. 1914. Heute kam ein französischer Überläufer zu uns, der sich mit seinem Leutnant gezankt hatte. Ein hübscher, netter Kerl, mit der Zigarette im Schnabel tauchte er auf. Als er vor uns geführt wurde, bat er mit selbigem Lächeln zunächst um Feuer, und bei einer Tasse mit Kuchen, die ihm unser Bataillonsführer anbot, wurde er ganz gesprächig. Ausgezeichnet ist die Kleidung der Leute, dauerhaft und warm. Die Verpflegung, meinte er, sei auch sehr gut, auch hätten sie kaum Ausfälle an Krankheiten, zumal sie Südfranzosen sind. Nur der böse Leutnant habe es ihm angetan. (Obl. Dr. Dörmer.)

2. 1. 15. Ich sitze soeben gerade in meiner Erdhöhle (Villa «Duck Dich»). Wir haben uns ganz gemütlich hier eingerichtet. Doch wird die Sache recht ungemütlich, wenn die Granaten in den Graben hereingesaut kommen.

15. 12. 14. Das Leben in den Schützengräben ist ganz interessant. Wir haben sehr bequeme Unterstände mit Öfchen, Tischen und teilweise auch Bänken. Übrigens ist das Franzosenschießen hier gar nicht so leicht, obwohl wir 60 m und mehr, teilweise aber auch nur 25 oder 30 m von ihnen entfernt liegen, denn die Kerls sind absolut nicht zu sehen, da sie sehr gut verschont sind.

19. 12. 14. Unsere Unterstände machen wir uns immer gemütlicher. Auch hat jetzt fast jede Wohnung seine Bezeichnung, z. B. Hotel «Zur Bratkartoffel», «Zum blutigen Knochen», Gasthaus «Dicke Berta», «Zur dünnen Suppe». Ich wohne im «Rollschinken» und habe tatsächlich keinen schlechten Griff gemacht. Unsere Einrichtung, Stühle, Ofen, Handtücher, Schüssel, Wandbrett, Kleiderhaken, Kalender, Bürstentaschen und dergl. haben wir aus dem Pfarrhaus zu Chilly.

27. 11. 14. Szene: Ein Zimmer mit Kamin (à la Christmas Carol) selbstgezimmerter Tisch, Kinderbett (meins) und Weinflasche mit Kerzenstümpchen als Beleuchtung. Wir Ulanen gehen in die Schützengräben wie Infanterie. 20 km Marsch jeden dritten Tag zur Stellung. Leben wie der tollste Wandervogel, sonst aber sehr gut. Schmutz wie 70, nicht zu glauben.

29. 10. 1914. Wir Artilleristen liegen hinter unserm letzten Schützengraben, dem Feinde unsichtbar, da uns der vor uns liegende Bergrücken verbirgt. Von den Geschützen sieht man von vorne gesehen nur den oberen Teil und das Rohr. Die Bedienung und sonst alles ist unsichtbar. Den Munitionswagen schützt ein $1\frac{1}{2}$ — 2 m dicker Erdwall vor einschlagenden Geschossen. Hinter den Kanöncchen erheben sich — das wäre nicht richtig — sondern sind in die Erde, — hier alles kräftiger Kalkstein — eingebaut unsere Erdvillen. Von vorne verrät kein Wall oder sonstige Erhebung ihre Lage, denn jeder Wall ist ein Kugelfang, um so mehr als die französischen Granaten bei der geringsten Berührung mit einem Gegenstand krepieren. Daher lassen wir sie besser über uns hinweg sausen, dann hört man nur das Sausen, und das schadet nicht. Unsere Villa besteht aus einem Wohn- und einem Schlafräum. Eine Wendeltreppe führt in den Wohnraum hinab. Ungefähr 2 m im Quadrat bietet er den Bedienungsleuten und dem Geschützführer Platz. In die Wand eingehauen ist ein Vorratsraum. Pakete und Liebesgaben aus der Heimat haben ihn vortrefflich gefüllt, denn hier bei uns herrscht ein Kommunismus, wie ihn vielleicht nur die Zeiten des ersten Christentums gesehen haben. Da kann man finden kräftiges Soldatenbrot, Kaffee, Tee, Zucker und Kakao in reinlichen Säckchen, Zigarren, Zigaretten, Tabak für lange und kurze Pfeifen, eine Grauwurst hängt vergnügt von der Decke herab und wartet auf ihr Kürzer-Werden. In einer Ecke steht noch eine Dose, die uns als Schmalztopf dient. Man kann fast sagen: alles ist da, nur kein Soda. Das brauchen wir aber auch nicht. Rings um den Wohnraum zieht sich eine Bank, aus Tannenstämmen angefertigt, in der Mitte steht ein kleiner Tisch, ebenfalls aus Tannenholz. Hierum versammelt sich bei den Mahlzeiten und des Abends «nach Tisch» die kleine Soldatengemeinde. Jeder hat seinen bestimmten Platz. Direkt über dem Tisch hängt ein aus einer Kartusche angefertigter Kronleuchter. Der Schein einer Kerze versammelt abends, wenn die Post angekommen ist, die Familie; dann werden die Nachrichten von der Heimat und die neuesten Begebnisse auf dem Kriegsschauplatze in Ost und West vorgelesen und besprochen, und bei jeder neuen Siegesnachricht fühlt man sich stolzer und froher, der bewaffneten Macht des Volkes anzugehören, das fast den ganzen Erdball vor sich auf die Kniee zwingt. Direkt neben dem Wohnraum ist das Schlafgemach, recht warm mit Stroh und Decken ausgelegt. Der Tornister dient als Kissen, ein mit Stroh gefüllter Hafersack als Fußwärmer. Am Kopfende zieht sich längs der Wand ein Baumstamm hin. Daran sind befestigt, immer gebrauchsfertig: Seitengewehr mit Koppel und Revolver,

Helm, Brotbeutel; alles gerade zum Greifen, da wir immer alarmbereit sein müssen; denn schon oft hat uns der böse Franzmann aus unseren schönen Träumen von der lieben Heimat durch Granaten und Schrapnells unsanft geweckt. Ihr seht also, daß wir hier auf den Höhen der . . . ganz gut aufgehoben sind und mit Ruhe den Winterstürmen entgegensehen können. Ob es unsere Feinde vor uns auch in diesem Maße können, ist sehr fraglich. — So ähnlich wie das 4te Geschütz haben sich auch die anderen Kanöchen nette Villen eingebaut, so daß man bei uns im wahrsten Sinne des Wortes von «einer unterirdischen Villenkolonie» reden darf. Überall kann man den Ordnungssinn des Deutschen und seine Lust an einem schönen und gemütlichen Heim bemerken — hier vor dem Feinde. Einliegend schicke ich ein Exemplar einer Zeitung, die jetzt von der 3. Komp. K. S. Landsturmataillon Nr. 1 Leipzig in der früheren Druckerei des L'Impartial de Vouziers in Vouziers gedruckt wird.

28. 11. 1914. Man richtet sich geradezu wohnlich im Schützengraben ein. Das Ganze gleicht einem Dorf unter der Erde. Der Laufgraben bildet die Hauptstraße; rechts und links sind die Höhlenwohnungen, oft mehrere Meter unter dem Boden. Den Eingang verschließt eine Glastür mit Vorhängen, oben dampft lustig der Schornstein, im Innern brennt ein gemütliches Herdfeuer, darauf die duftende Kaffeekanne, mitten ein Tisch mit Stühlen, an den Wänden Bilder, kurz wie in der Stube zu Hause. Im Laufgraben sind öffentliche Lesestellen, Anschlagssäulen, wo man Heiratsgesuche bekannt gibt. Also Humor und Stimmung sind da. — Es wird wohl der Sieger bleiben, der es am längsten aushält; und das sind wir.

5. Im Kampfe.

16. 8. 14. Längst sind wir am Feind und wissen, wie französische Infanteriekugeln pfeifen und kennen seit gestern die Musik der französischen Granaten. Gestern lagen wir 4 Stunden in ihrem Feuer und hatten riesiges Glück, da nur 2 verwundet wurden. (Lehrer a. d. ORS. Hierling.)

23. 9. 14. Bei den Kämpfen an der Marne habe ich mir am 10. September das Eiserne Kreuz erworben. (Obl. Dr. Dörner.)

2. 11. 14. Gestern haben wir unsere Feuertaufe erhalten. Vorgestern morgens 2 Uhr rückten wir aus unserm Quartier zur Schlachtlinie und blieben den ganzen Tag in Reserve, wobei wir uns zweimal eingraben mußten, um gegen Artilleriefeuer geschützt zu sein. Abends gingen wir in das kürzlich erst genommene Dorf ins Quartier, wo wir endlich etwas zu essen bekamen. Nach etwa 2 $\frac{1}{2}$ Stunden Ruhe mußten wir nachts um 2 Uhr raus. Dies Mal ging's gleich ins Gefecht. Ein etwa 2 bis 3 km entferntes Dorf soll im Sturm genommen werden. Daß uns gleich beim Ausschwärmen Kugeln um die Ohren pfeiften, wunderte uns nicht, denn die Franzosen schießen aus lauter Angst vor einem Angriff den ganzen, lieben langen Tag und die Nacht. Beim Eingraben flogen gerade 2 Kugeln rechts und links von mir vorbei, nachdem sie den oberen Rand meiner Deckung berührt hatten, gerade als ich auf dem andern Rande saß. Als wir dann noch über die noch vor uns gelegenen Gräben gingen, erhielten wir vernichtendes Infanteriefeuer. Ich selbst erhielt blos einen Schuß durchs Kochgeschirr. Beim weiteren Vorspringen habe ich Gorges, der bis dahin neben mir ging, verloren.

12. 11. 14. Gestern sollte das rechts von uns liegende Regiment einen weit vorgeschobenen Schützengraben in einem Walde nehmen. Auch wir rückten vor, um einen eventuellen Gegenangriff aufzuhalten. Gegen 4 Uhr setzte eine heftige Kanonade ein. Die Geschosse der schweren Artillerie schlugen mit entsetzlichem Krachen ein und ließen im weiten Umkreis die Erde erzittern. Bald wurde es dunkel; ein schauerlich schöner Anblick war es, als vor, hinter, rechts, links und über uns die Schrapnells platzten und ihre Leuchtkugeln überall hinsprühten. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr verstummte unsere Artillerie. Man meinte, man müsse die gegnerische Stellung ganz zerschossen haben. Kaum jedoch ging das Regiment vor, als es von einem Hagel von Geschossen überschüttet wurde. Dann stieß man auf Drahtverhaue, Wolfsgruben, spanische Reiter (eine Art beweglicher Drahtverhaue). Was blieb anders übrig, als Stellung zu nehmen und auch zu feuern. Nun prasselte es drüben auf der ganzen Linie, wie wenn die Hölle los wäre. Bald wurde es stockdunkel, heulend fegte der Sturm durch die Baumkronen und peitschte uns erbarmungslos den kalten Regen ins Gesicht, unsere Füße standen in Wassertümpeln, während der Körper vor Frost zitterte. Nun arbeiteten die Leuchtraketen und Scheinwerfer, und jedesmal erhielt dann das Gewehrfeuer neue Kraft. Endlich nach Mitternacht wurde es stiller; aber die feindliche Stellung war noch so fest, daß ein Sturm Wahnsinn gewesen wäre, so tapfer und zäh kämpft der Franzose, wahrlich ein würdiger Gegner. (Obl. Dr. Dörner.)

21. 12. 14. Mit noch 2 Mann schlich ich mich am 18. auf 20 m an den Feind heran und pflanzte dort die deutsche Fahne auf. Natürlich bekamen wir Feuer. Glücklicherweise kamen wir wieder in unsern Graben zurück. Noch mehr sollte es mich freuen, wenn ich einen Franzosen angeln könnte.

. . . Wir schlummerten gerade den ehrlich verdienten Schlaf des Gerechten, da wurden wir plötzlich um 1 Uhr etwas unsanft geweckt. Alarm! Alarm! Den Tornister auf den Rücken, die Leiter hinunter auf den Hof, dann auf die Dorfstraße. Hurra! Heute wird gestürmt. In aller Augen glänzt helle Kampfesfreude. Ohne Tritt marsch! Vorwärts in den Kampf hinein! Es ist stockfinstere Nacht, eine erfreuliche Tatsache. Denn es mußte zum Bajonettkampf kommen. Wohl sausten die Granaten über unsere Köpfe hinweg, sie galten der deutschen Artillerie, die nicht feuerte. Bataillon halt! Schwärmen, Marsch, Marsch! Nun gingen wir im Schritt vor, bis der Befehl zum Eingraben kam. Bsst! Bsst! Schon sausten die Kugeln über unsere Köpfe hinweg. Die Franzosen verschwendeten natürlich wieder wie gewöhnlich Munition. Dann ging es wieder vor, von einem Schützengraben zum andern. So gelangten wir schließlich an den letzten deutschen Schützengraben, etwa 100 m vom ersten französischen entfernt. Seitengewehr pflanzt auf! Der Befehl zum Vorrücken, der langersehnte, kam. Der Kampf entbrannte mit aller Heftigkeit. Die Gewehre krachten, die Kugeln piffen, die Granaten sausten, die Schrapnells heulten. Ein ohrenbetäubender Lärm! Die Worte des Führers sind nicht zu verstehen; man tut, was er tut. Gleich vor, im — Sprung! Auf — Marsch! Marsch! Auf den ersten französischen Schützengraben! Der Feind, eine bunt gewürfelte Schar von französischen Alpenjägern, Farbigen und Engländern, schießt vortrefflich aus seinen gedeckten Stellungen. Ein Sturm von Geschossen saust uns um die Ohren, ganz dicht am Kopf vorbei! So dicht, daß sie den Helm und das Kochgeschirr durchbohren. Immer rasender wird das Feuer, immer toller das Schlachtgetümmel. Da greift auch unsere Artillerie ein. Die Granaten zerreißen die Luft, platzen dann und reißen furchtbare Lücken in den feindlichen Reihen. Eine große Genugtuung für uns. Unsere Artillerie hat ein festes Ziel. Sie schießt wie wahnsinnig. Drüben links brennt lichterloh der Marktflecken. 5 Schritt links von mir platzen französische Granaten; 2 Kameraden von mir fliegen in die Luft, sie werden buchstäblich in Stücke zerrissen. Der furchtbare Luftdruck reißt meinen Tornister vom Rücken, sonst schadet er mir weiter nicht. Das alles hat sich in ein paar Sekunden ereignet. Etwa 50 Patronen hatte ich da schon verschossen. Nun ging's im Sturm auf den ersten feindlichen Schützengraben. In einigen Sekunden ist er trotz aller Hindernisse, wie Drahtverhaue, Wolfsgruben erreicht. Hier entspinnt sich ein überaus heftiger Bajonettkampf. Man sticht dahin, wo sich ein verhaßter Gegner zeigt. Da regt sich kein Gefühl des Mitleids in unserer Brust, solange uns der Gegner mit den grausamsten Waffen zu töten versucht. Man hat zu schreckliche Verwundungen gesehen, die von Dumdumgeschossen herrührten, als daß man noch Erbarmen mit solchen Kreaturen hätte. Immer drauf! So denkt jeder, und alle gehen drauf wie Blücher, allen voran unser tapferer Leutnant, der bei diesem Gefecht den Heldentod fand. Und unter dem Höllenlärm der Schlacht geht es weiter an die Eroberung des zweiten Schützengrabens. Schnell Gewehr geladen, und dann mit gefällttem Gewehr in den Graben hinein! Hurra! Hurra! Hurra! das klingt wie aus einem Munde. Man läuft nicht vor, man stürzt sich wie wild auf die Schützengräben. Wiederum kämpfen wir mit dem Bajonett. Einen Augenblick schweigt das Gewehrfeuer von den noch nicht eroberten feindlichen Gräben. Unwillkürlich schaue ich mich um, wie es da aussieht! Dann kommt Salve auf Salve. Und vorwärts geht es in den 3. Graben. Die Begeisterung unserer Truppen hat ihren Höhepunkt erreicht. Einige von uns springen über den dritten Graben in den vierten hinein. Ach, viele müssen ihre Tollkühnheit mit dem Tode bezahlen. Da fühle ich plötzlich einen Schmerz an der Hand. Einen Augenblick schaue ich hin, dann stürme ich mit den andern vorwärts. So sind allmählich 8 französische Schützengräben in unserm Besitze. Im neunten leisten die Gegner verzweifelten Widerstand. Mann gegen Mann! Vor mir ein bärtiger Franzose. Vorsicht, der will mich aus der Deckung locken. Er spricht einige unverständliche Brocken, wobei die Worte «maudit, malheur» öfter wiederkehren. An sein Gewehr hat er einen Zwiebackbeutel befestigt und schwenkt es über mir. Dann senkt er es tiefer. Ein Sprung auf die Seite, ein Schuß auf sein Gewehr. Es ist durchschossen. Im Nu aus dem Schützengraben in den neunten, das Seitengewehr durchbohrt die Brust des Gegners. — Der Feind zieht Reserven heran. Der Kampf entbrennt mit erneuter Heftigkeit. Wiederum greift die deutsche Artillerie mit ganzer Schärfe ein, die Luft erdröhnt von dem Heulen der Schrapnells und dem furchtbaren Platzen der Granaten. Diese räumen tüchtig bei den herankommenden französischen Reserven auf. Unterdessen feuern wir in die Reihen der Feinde. Der Gegner muß vor dem ungestümen Anprall unserer Truppen (meist jüngere) weichen. Wir immer hinterher. Die Nacht entflieht, der Tag bricht an. Wir stürmen das Dorf. Hurra! Hurra! Es ist eine wahre Pracht zu sehen, wie sich die Unsern auf den fliehenden Gegner

stürzen. Vorwärts in die Richtung auf die Dorfstraße. Dort fliehen 4 feige Franzosen über die Straße. Ein paar Schüsse — die sind beseitigt. Nein, der eine dreht sich noch einmal um und schießt. Ein paar Meter vor! Da zerschmettert ihn ein deutscher Gewehrkolben. Noch einmal kommt es zu einem blutigen Handgemenge. Aber mutig und unverzagt! Links hinein in den Gutshof! Was ist das? Heimtückische Feinde. Aus den Bäumen knatterten die Maschinengewehre, von den Trümmern krachten die Gewehre. Nach 10 Minuten konnten wir den Hof erreichen. Voller Feinde! Wir haben sie überrascht; sie rennen ganz verwirrt umher und suchen einen Ausgang. Wir werfen uns hinter einen Misthaufen und feuern. Als dann nach einiger Zeit die noch lebenden Feinde die Gewehre zum Zeichen der Ergebung in die Höhe hoben, nahmen wir sie gefangen, um ein unnützes Blutbad zu vermeiden.

. . . . Nachts im Mondschein bewegt sich eine Schützenlinie über weit ausgedehntes Stoppelfeld. Hier und da ein Summen ähnlich dem des Maikäfers. «Links Feld geben» im Flüsterton. «Hinlegen.» Das Kommando wird unter Ausführung desselben weiter gegeben. «Einbuddeln.» Nach 2 Stunden: Marsch! Nach etwa 500 Meter «Knien.» So geht es langsam etwa anderthalb Kilometer weiter, bis zu unsern Schützengräben. Das Gewehrfeuer wird stärker. «Marsch, Marsch.» Es geht in die hintern Gräben. Das Feuer wird schwächer. «Das dritte Bataillon soll angreifen.» Die Schützengräben-Besatzung bleibt drin. «Ein Sanitäter soll nach rechts kommen!» «Marsch.» Das Feuer wird stärker. «Hinlegen, volle Deckung.» Ein dichter Hagel von Geschossen saust über uns hinweg. Nachdem das Feuer etwas nachgelassen hat, geht's langsam weiter bis zum vordersten Schützengraben. «Die 9te Kompagnie soll die vor uns liegenden Hecken besetzen!» Der Geschosshagel wird dichter. Ein Leutnant der 11. Kompagnie: «Befehl ist Befehl.» Wir müssen raus. Los. Teile der 9. und 11. Kompagnie von etwa Zugstärke (60 Mann) gehen vor. Auch ich war dabei (Kochgeschirr) «Hinlegen.» Nicht Feuern, ehe man etwas sieht. «Seitengewehr pflanzt auf!» Befehl von hinten: «Das dritte Bataillon bleibt in den Schützengräben!» Der Leutnant: «Volle Deckung!» «Eingraben!» (Gorges ist mit einem andern Zuge vorgegangen. Es hat sich auch bestätigt, daß er das erste Glied des kleinen Fingers der linken Hand verloren hat.) Nachdem das Feuer schwächer geworden war, gingen wir in die Schützengräben zurück. Ein junger Lehrer aus Wiebelskirchen (Kriegsfreiwilliger) starb in unsern Händen.

6. Im Lazarett.

12. 11. 14. Die Stille, die hier herrscht, bin ich nicht mehr gewöhnt. Draussen im Höllenlärm der Schlacht, dem brüllenden Donner der Kanonen und dem wilden Geknatter der Gewehre war es doch bei weitem viel interessanter. Mein ganzes Sinnen und Trachten geht dahin, wieder mitkämpfen zu dürfen in den Reihen meiner Kameraden. Morgens 10 Uhr wurde ich verwundet, kämpfte aber bis nachmittags 3 Uhr weiter; denn bis dahin konnte ich noch die Schmerzen verbeißen. Dann ging es aber nicht mehr. Schade, ich hatte Pech gehabt, ich hätte weinen mögen. Meine Verwundung ist sehr leicht. Doch leide ich oft große Schmerzen. Wenn ich doch bald wieder felddienstfähig wäre. Es ist doch jammerschade, daß ich wegen solch einer geringen Verletzung zur Untätigkeit verbannt bin. Der kleine Finger ist vollständig und der Ringfinger nur wenig zertrümmert.

16. 12. 14. Am 2. 12. bin ich am linken Unterarm verwundet. Es ist ein komisches Gefühl, jetzt hier in guter Pflege zu sein, während die Kameraden im Felde sind. Nun, in einigen Wochen bin ich auch wieder im Feld.

29. 1. 15. Habe Pech gehabt und liege jetzt schon seit 8 Tagen im Kriegslazarett, während meine Kameraden auf der Fahrt nach Rußland sind. Jetzt kennen wir bald alle Kriegsschauplätze, fehlt nur noch England, unser spezieller Freund. Hoffentlich kommt unser Armeekorps da auch noch hin.

6. 9. 14. Eine Nacht im Feldlazarett vor . . . Wie gewöhnlich, so waren auch heute die Nachtwachen für die Räume der Schwerverwundeten bestimmt, sodaß sich die übrige Mannschaft, wozu auch ich gehörte, auf den noch freien Strohsäcken zwischen den Verwundeten niederlegen konnte. Doch es sollte keine lange Ruhe sein, denn schon gegen 11 Uhr wurde wieder geweckt. Ein heftiges Gefecht hatte sich nämlich am Abend entwickelt, sodaß uns die Verwundeten, teils zu Fuß, und die Schwerverwundeten auf stets bereit gehaltenen Bauernwagen zuströmten. Da wir jedoch alle Räumlichkeiten des Schlosses, worin unser Lazarett sich befand, schon fast vollständig belegt hatten, konnten wir nur die allerschlimmsten Fälle berücksichtigen. So kam es, daß wir von 480 Verwundeten, die ankamen, nur 15 zu uns aufnehmen konnten. Alle übrigen wurden, nachdem ihnen im Freien die Verbände, die ihnen die Sanitätskompagnie bereits angelegt hatte, noch etwas verbessert worden waren, mit Hilfe einer Automobilkolonne und Wagen nach . . . abtransportiert. Unter den Zurückbehaltenen befanden sich 2 Beinschüsse, einige Kopf-, Bauch- und Brustschüsse, abgesehen von kleineren Granatverletzungen oder ungefährlichen Fleischwunden. Da hatten unsere Ärzte, deren ein Feldlazarett 6 hat, denn noch bis weit in die Nacht hinein zu operieren und zu verbinden.

7. Weihnachten im Felde.

12. 21. 14. So gut es die Umstände erlaubten, haben wir uns auf das Weihnachtsfest vorbereitet. Nach langem Suchen ist es uns gelungen, ein kleines Weihnachtsbäumchen ausfindig zu machen. Ein jeder hat auch in seinem Paket einige Weihnachtskerzen gefunden, so daß der Lichtenbaum dem in der Heimat an Glanz kaum nachstehen wird.

23. 12. 14. Morgen ist Weihnachten und heute haben wir unser Bäumchen geschmückt. Da weit und breit keine Tannen stehen, so mußte eine Ziertanne aus einem Park herhalten. Im Stall kann man sie nicht aufstellen, da kein Platz ist, also wird sie aufgehängt. Ein paar schwarz-weiß-rote Bänder zieren die Zweige, eine Pfeife, ein Deckel einer Guttalinschachtel, ein Stückchen Käse, ein paar Stück Feldzwieback und 2 Papiersterne schmücken unsern Privatbaum. Lichter sind nur 7 da. Aber den richtigen Weihnachtsbaum hat noch niemand gesehen, der wird sicher feiner und schöner.

26. 12. 14. Weihnachten haben wir sehr gemütlich verlebt. Am heiligen Abend war die Stimmung anfangs etwas gedrückt. Es dachte natürlich jeder an sein schönes Elternhaus oder an seine Familie. Aber alte Krieger gewöhnen sich an alles, und so wurde es auch bei uns immer lustiger. Wir haben einen schönen Christbaum und haben alle reichlich Pakete von unsern Lieben empfangen. Die Franzmänner waren sehr artig, sie haben keinen Schuß abgegeben. Dagegen haben unsere Artilleristen Liebesgaben hinüberbefördert in Gestalt von 21 cm Geschossen. Die Folge war, daß wir 67 Überläufer hatten.

23. 12. 14. Damit ich nicht ganz aus der Übung komme, dirigiere ich ein Landsturmquartett, es singt zum Christabend die Lieder: «Es ist ein Ros' entsprungen» und «Wir treten zum Beten». Gemeinsam singen wir: «Stille Nacht» und andere liebe Lieder. Auch die habe ich einige Male geübt in der Schule von Hangenbieten. (Obl. Dr. Feyerabend.)

26. 12. 14. Das Weihnachtsfest im Felde, das erste, das ich fern vom Elternhaus feierte, wird mir ewig in Erinnerung bleiben. Schlicht und einfach, aber um so feierlicher. Ein alter Landwehrmann trägt ein von ihm selbst verfaßtes Gedicht vor. Dann ein paar Worte des Kompagnieführers, die sehr ergreifend wirken, dann das alte deutsche Weihnachtslied «Stille Nacht, heilige Nacht» und es ist wieder herum. Jetzt ging's auf Posten. Auch unvergeßlich für uns in der «stillen Nacht» Wache schieben. Da brummen die schweren französischen Schiffsgeschütze und unsere «21er» ihr Weihnachtslied in die Nacht. Und das Gewehrfeuer knatterte wie zur Mahnung dazwischen: «Gebt Euch nicht zu sehr der Festesfreude hin, daß Euch nicht der Franzose durch einen Angriff das schöne deutsche Fest verleidet. Seid bereit!» Aber ungetrübt ging das Fest vorüber, und wir konnten alle die Liebesgaben und Heimatpakete in Ruhe verzehren und im Tornister verstauen. Morgen geht's ja wieder in den Graben. Wir sind alle noch so begeistert, wie zu Beginn und voll Vertrauen zu dem endgültigen Sieg unserer gerechten Sache und kämpfen gern für unser geliebtes deutsches Vaterland.

24. 12. 14. Bei uns hier kennen die Einwohner die Weihnachtsfreuden nicht, so wie wir sie schon alle genießen durften. Schon deswegen sehnt man sich zu Weihnachten, dem Feste der Liebe, mehr denn je nach Hause, den Eltern, den Kameraden und nach den Freunden. Ihr könnt Euch dies noch nicht so vorstellen, aber wenn Ihr einmal gerade Weihnachten unter fremden Leuten in Feindesland zubringt, so könnt Ihr fühlen, wie dann einen die Sehnsucht packt nach Hause. Aber wir kommen nicht früher als bis ein ehrenvoller Friede für uns unterschrieben ist. Und fordert einmal das Vaterland unser Leben, so wollen wir unser Blut gern verspritzen auf dem Felde der Ehre, denn wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemand auf der Welt.

Am 23. sind wir aus dem Graben gekommen, am 24. arbeiten wir für die Feier in der Kompagnie, gestern morgen war Appell, feldmarschmäßig, wozu wir unsere Brocken in Stand setzen mußten. Und wie ich gestern mich hinsetzen wollte zum Schreiben, da hieß es: große Pakete empfangen. Am 24. versammelte sich die Kompagnie in einer mit Tannengrün geschmückten Scheune. In der Mitte stand der schön herausgeputzte Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen. Etwas eigenartig war das Bild, denn wir alle mußten mit Sturmpäck, den Mantel um die Schulter gerollt, umgeschnallt und mit geladenem Gewehr erscheinen. Denn unsere Kompagnie war gerade in allerhöchster Alarmbereitschaft, weil man ja jetzt einen allgemeinen Angriff der Franzosen erwartet. Der Hauptmann kam dann und hielt eine ganz nette Ansprache, dann wurde Bier verzapft usw. — Gestern abend hielten wir auf unserer Bude eine Feier ab. Wir liegen hier in einem kleinen Zimmer mit einem Kamin, einem kleinen Tisch und 4 Stühlen. Die Wände wurden reichlich mit Tannengrün ge-

schmückt und überall Kerzen aufgestellt. Dann hielt N. N. eine Rede und dann haben wir Weihnachtslieder gesungen, Gebäck gegessen und zum Schluß wurde eine Flasche geknallt, die mir ein Onkel geschickt hatte. Die Sache wurde dann ziemlich fidel. — Im Schützengraben wurde auch Weihnacht gefeiert . . . Punkt 7 Uhr fingen die Bayern, 97er, 38er, 17er, 31er das Lied «Stille Nacht, heilige Nacht» an zu singen. Die Franzosen antworteten dann mit einem französischen Weihnachtsliede, dann sangen unsere wieder «Deutschland, Deutschland über alles», worauf die Franzosen mit der «Marseillaise» antworteten. Dann wurde eine Stunde gewartet, und dann fing das Knattern wieder an, und nicht schlecht.

31. 12. 14. Seit dem Sturmangriff vom 1. November hat sich hier nichts Besonderes ereignet. Wir haben hier immer noch die Schützengräben besetzt, in denen wir es uns so bequem wie möglich machen. Weihnachten fiel gerade in die Zeit, während der wir in Berny in Reserve lagen. Schon mehrere Tage vorher wurden Leute bestimmt, die eine Scheune ausräumen mußten, in der die Weihnachtsfeier stattfinden sollte. Ein Chor wurde gebildet, der drei Lieder einübte. Zimmerleute wurden abkommandiert, um Tische und Bänke aufzuschlagen, während die Schlosser des Bataillons demselben eine unerwartete Freude bereiteten: eine Badeanstalt. Die Herstellung derselben bot nicht geringe Schwierigkeiten, denn alle nötigen Eisenteile mußten in dem halb zerstörten Dorf zusammen gesucht werden. Zum Löten z. B. fehlte Lötwater und Lötstein. Das Wasser mußte mit einer eigens zu diesem Zwecke hergestellten Pumpe aus einem tiefen Brunnen heraufgepumpt werden. Wie neugeboren kamen wir uns nach dem warmen Brausebad vor. Damit der äußere Anzug nichts mehr zu wünschen übrig ließ, wurde uns von der Kompagnie die in großer Zahl fehlenden Achselklappen, Nationale und Waffenrockknöpfe ersetzt. So wenig bedeutend dies auch sein mag, so tragen diese Kleinigkeiten doch sehr dazu bei, das Zutrauen zu unseren höheren Führern zu vergrößern; denn solange die deutsche Heeresverwaltung noch Zeit hat, um sich um den fehlenden Knopf eines Soldaten zu kümmern, solange braucht uns nicht bange zu sein, daß sie einmal versagt, wenn es sich um Wichtigeres handelt. Nun brauche ich eigentlich gar nicht zu erwähnen, daß es mit unserer Verpflegung, Postverkehr usw. aufs beste bestellt ist. Unsere Weihnachtspakete erhielten wir am 20. bis 24. Dezember, von einigen wenigen abgesehen, die am 12. oder 13. ankamen. Vom Regiment erhielten wir schon am 20. Dezember je ein Weihnachtspaket mit Nüssen, Gebäck und allerhand nützlichen Gegenständen (Taschentücher, Fußblappen, elektrische Taschenlampen, Taschenmesser usw.).

Am 24. Dezember, nachmittags 6 Uhr, fand in der Dorfkirche ein Festgottesdienst für die Evangelischen statt, für die Katholiken am 25. Dezember, morgens 9 Uhr. Anschließend an die Worte „Euch ist heute der Heiland geboren“ sprach der Pfarrer über die Segnungen, die der Krieg gerade für uns Deutsche gebracht hat, im Gegensatz zu Frankreich, das Kirche und Schule getrennt hat, und zu England, hinter dessen Frömmigkeit sich Falschheit verbirgt. Als er dann von den Lieben zu Hause sprach, wurde gar manches Auge feucht. Anschließend daran fand unsere Feier statt. Unser Hauptmann begrüßte uns mit unserem neuen Grusse „Gott strafe England“, „Er strafe es“ war unsere Erwiderung. In seiner Ansprache, die natürlich in ein Kaiserhoch ausklang, erinnerte er an die Worte unseres Reichskanzlers, daß wir nicht eher ruhen wollen, bis wir unsere Feinde niedergerungen haben. — Übrigens hätte nicht viel gefehlt, so hätten wir zu unserer Feier den fertig gepackten Tornister mitnehmen müssen; die Franzmänner zeigten sich nämlich seit dem 23. Dezember sehr ruhig; kein Schuß fiel. Da wir aber den Franzmännern nicht trauten, wurde erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet. Die Furcht war aber unbegründet.

Nachdem dann der Chor „Es ist eine Ros' entsprungen“ gesungen hatte, fand die Bescherung statt. Auf drei Reihen Tischen und Bänken stand für jeden ein Teller mit Gebäck und Zigarren; daneben ein Paketchen mit Liebesgaben. Dann wechselten Chorgesang, Deklamationen, Couplets, Ansprachen einander ab, während Bier verzapft wurde. Der Hauptmann und der Leutnant gingen mit dem Körbchen im Arm herum und boten Schokolade und Zigarren an. Eine unter Kriegsfreiwilligen veranstaltete Sammlung brachte 250 Mark ein; sie wurden den Angehörigen von kinderreichen Landwehrlenten geschickt. Ein Briefchen auf dem Teller der Betreffenden teilte es ihnen mit. Gegen 11 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Feier beendet. Wie Sie sehen, fehlt es auch im Felde nicht an gemütlichen Stunden. Am 26. Dezember hatten wir sogar einen Sängewettstreit unter den vier Kompagnien des Bataillons. Es wurden zwei Ziehharmonikas (und eine Mundharmonika als Trostpreis) ausgesungen. Das schnell aus sechs Unteroffizieren zusammengesetzte Preisgericht erkannte unserer Kompagnie den 1. Preis zu. Unser „Gesangverein“ soll vorläufig noch länger bestehen bleiben; denn er wird sicher noch öfter während unserer Winterruhe Gelegenheit zur Betätigung finden.

Während gerade während der Feiertage sich eine dünne Schneeschicht über die Erde gelegt hatte, setzte nachher lang anhaltender Regen ein, sodaß es im Schützengraben recht ungemütlich war, zumal die Öfen aus den Deckungen entfernt worden waren.

Um diese Mitteilungen über unser friedliches Treiben nur wenige Kilometer von den feindlichen Schützengräben entfernt zu vervollständigen, möchte ich noch erwähnen, daß wir an den beiden Feiertagen zur Platzmusik gingen. Zur allgemeinen Belustigung waren am ersten Feiertage an einem Kletterbaum allerlei begehrenswerte Sachen (Wein, Bier, Zigarren usw.) aufgehängt, die dann nach einander heruntergeholt werden mußten. Am zweiten Tage war Schaufliegen, nur mit dem Unterschied, daß sich außer dem Doppeldecker, der längere Zeit über uns kreiste, auch noch die bekannten weißen Rauchwölkchen zeigten.

Viel Glück im neuen Jahr wünsche ich allen meinen früheren Mitschülern.

Wir Dragoner haben dieses Jahr ein recht trauriges Weihnachtsfest verlebt. Von Heiligen-Abend bis Neujahr lag unser Regiment im Schützengraben. In der Neujahrnacht habe ich von 12 bis 3 Uhr als Gefreiter (sämtliche Einjährig-Kriegsfreiwillige unseres Regiments sind am 10. Dezember zu Gefreiten befördert worden,) meine erste Patrouille geführt. Neujahrs-Abend wurden wir auf 48 Stunden von den Husaren abgelöst. Hoffentlich wird bald unsere ganze Brigade abgelöst, denn es ist weder angenehm, bei der jetzigen Kälte im Schützengraben zu liegen, noch allein für 6 Pferde zu sorgen.

8. Danksagungen für Liebesgaben.

Limberg, 7. 12. 1914. . . . bin für diese liebenswürdige Aufmerksamkeit sehr dankbar.

Ihr könnt versichert sein, daß es mir eine große Freude machte, wahrzunehmen, daß Ihr der ehemaligen Schüler gedenkt, die draußen vor dem Feind liegen, und zeigt, daß das alte Band, welches uns mit der lieben Oberrealschule stets verknüpft, nicht reißen darf, ja nicht reißen kann.

In Feuerstellung, 7. 12. 14.

Voll Rührung habe ich das kleine Liebeszeichen aus Deiner Hand, das Zeugnis ablegt von dem treuen Gedenken, das die Oberrealschule ihren ehemaligen Schülern auch im Felde bewahrt, in Empfang genommen. Dir und allen denen, die dabei mitgewirkt haben, herzlichen Dank. Du kannst Dir denken, daß dieser Krieg uns unsere alte Schule, an der wir einen so bedeutungsvollen Zeitabschnitt unseres Lebens verbracht haben, an der wir die schönsten Tage unserer Jugend erleben durften, nicht hat vergessen lassen. Wir hier im Felde, wir gedenken jedenfalls mit Dankbarkeit der Männer, die damals durch ihr Wort und ihre Lehre die ersten Triebe der Vaterlandsliebe in unser Herz gesenkt haben. Die große Zahl derer, die nunmehr, als das Vaterland an sie herantrat, seinem Rufe freiwillig gefolgt sind, beweist am deutlichsten den Erfolg ihrer ehemaligen Arbeit. Und wo auch ehemalige Oberrealschüler sich im Felde treffen, vergessen sie nicht, in stiller Dankbarkeit ihrer alten Oberrealschule zu gedenken.

11. 12. 1914. Ich habe soeben Euer liebes Paket erhalten. Mein Erstaunen war nicht gering, als ich die Adresse las, von der es kam. Ihr wißt nicht, was für eine große Freude Ihr mir damit gemacht habt. Ich danke Euch herzlich dafür.

16. 12. 14. Ich sage Euch hiermit meinen herzlichsten Dank für das schöne Paketchen. Ihr könnt ruhig so weiter machen. Ich habe einen sehr guten Appetit, denn im Schützengraben gibt es weiter nichts als Kommißbrot zu knabbern.

. . . Den besten Dank für das liebe Paketchen, das Ihr mir geschickt habt. Es hat mich sehr gefreut, daß die Klasse so noch derjenigen gedenkt, die draußen im Felde stehen.

29. 11. Es hat mich aufrichtig gefreut zu sehen, daß die Schule, der ich bisher angehört habe, mich noch nicht vergessen hat und mich mit einer Liebesgabe bedacht hat. Das Bewußtsein, im fernen Vaterlande Freunde zu haben, die unser Schaffen und Wirken mit ganzer Seele verfolgen und beglückwünschen, gibt neue Kraft, neuen Mut und läßt uns Gefahren und Strapazen des Krieges gering schätzen.

30. 11. 14. Es macht mir besonders Freude, daß gerade die alten Schulkameraden es waren, die die ersten Grüße aus der Heimat sandten.

1. 12. 14. Gestern abend erhielt ich zu meiner großen Freude das Liebespaket, wofür ich allen, die dazu beitragen, meinen herzlichsten Dank ausspreche. Recht geschickt und glücklich habt Ihr gerade das Richtige getroffen. Die Schokolade — sie ist schon wieder alle — schmeckte sehr gut. Wichtiger für mich war die

Seife, da meine aufgebraucht war, und man sehr schwer wieder andere bekommt. Da kann ich wenigstens am Donnerstag Abend den Schmutz von 4 Tagen abwaschen, wenn wir wieder ins Quartier kommen. Die Zigaretten schmecken mir nicht weniger gut.

7. 12. 14. Für das schöne Paketchen, das mir eine große Freude bereitet hat, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus. Es war ein Zeichen, das mich an die schöne Schulzeit erinnerte, die ich nie vergessen werde; ein Zeichen, das kundgibt, wie die Herzen deutscher Jünglinge freudig denjenigen Dank zollen, die mit ihrer geringen Kraft zur Größe unseres lieben Vaterlandes beitragen.

7. 12. 14. Meinen verbindlichsten Dank für die herrliche Weihnachtsüberraschung, die uns die Kgl. Oberrealschule bereitet hat. Wir 4 Kriegsfreiwilligen sind innigst gerührt, daß man uns auch in so schwerer Zeit nicht vergessen hat.

9. 12. 14. Schon wieder habe ich eine Liebesgabe von meinen kleinen Schulkameraden (Sexta) erhalten. Es macht uns allen Freude, (es sind jetzt schon mehrere in meiner Kompanie, die ein Paket erhalten haben,) wenn ein Gruß von unserer lieben Schule und damit auch von unseren ehemaligen Lehrern eintrifft. Es war wieder im Schützengraben, als ich die Gaben erhielt, ich habe sie mir gut munden lassen.

28. 11. 1914. Liebe Sextaner! Für die Übersendung des netten Feldpostpaketes sage ich Euch allen meinen besten Dank. Es hat mich sehr gefreut, von Euch braven kleinen Kerls soviel Interesse und Teilnahme an uns Feldgrauen zu sehen. Diese Karte schreibe ich auf Wache in einem kleinen Walde, wo Geschütze unserer Batterie aufgestellt sind. Ich warte nur darauf, daß die Franzmänner uns angreifen, dann muß ich alarmieren, und alsdann werden die Kanönchen den Kerlen schon das Fell vergerben. Wie ich aber glaube, haben die Rothosen gar keine Lust, aus ihren Gräben herauszukommen, nachdem wir ihnen erst vor 3 Tagen die Köpfe blutig geschlagen haben, als sie einen Angriff wagten. Nun aber schließe ich mit dem Wunsche, daß Ihr alle fleißig lernt und brave deutsche Männer werdet, die kein Feind mehr anzugreifen wagt. Euer (vor 12 Jahren auch Sextaner) Paul Adam.

2. 12. 14. Ihr lieben kleinen Sextaner! Ihr glaubt gar nicht, wie angenehm überrascht ich war, als ich gestern Abend Eure Liebesgabe empfing. Wahrhaftig, all die verschiedenen Sachen sind Balsam für das an Entbehrung gewöhnte Herz des Kriegers. Aber was mich noch mehr freut, ist, daß Ihr an die denkt, die auf dem Wege durch unsere liebe Oberrealschule Eure Vorgänger gewesen sind. Unwillkürlich schweifen meine Blicke zurück in die Zeit, wo ich in Eurer Klasse in der 3. Bank am Fenster saß. 10 Jahre sind es her; wir waren die erste Sexta, die ein ganzes Jahr in dem neuen Schulgebäude verweilte. Damals hatte ich noch nicht geahnt, daß ich später einmal gegen die Franzosen ziehen müßte. Indem ich hoffe, daß auch aus Euch einstmals wackere Deutsche werden, danke und grüße ich Euch alle herzlich.

. . . . Uns hier draußen freut es zu sehn, daß man in der Heimat von seinen Kameraden nicht vergessen wird. . . . Bereits von edlem Tatendrang erfüllt, werde ich in demselben verstärkt noch durch freundlichen Gruß und Gabe meiner lieben Oberrealschule. Bande alter, treuer Anhänglichkeit werden fester geknüpft, und mehr als je kommt es mir zum Bewußtsein, daß ich die Erziehung zum deutschen Manne meiner lieben Schule zu verdanken habe. Durch den Gedanken daran gebe mir Gott Kraft zum Bestehen in schweren Stunden und zum Kämpfen bis zum Sieg.

9. 12. 14. Nun habe ich schon wieder 2 Paketchen erhalten. Das eine kam gerade vor unserer Wanderung in den Schützengraben, das von meinen Klassenkameraden kurz nach unserer Rückkehr aus dem Graben. Ich weiß gar nicht, wie ich danken soll. Die Karte, die immer dabei lag, finde ich ganz herrlich, und viele von meinen Kameraden hier haben sie schon bewundert.

10. 12. 14. Als ich auf dem Paket, das ich gestern abend erhielt, den Namen Kgl. Oberrealschule las, erinnerte ich mich manch schöner Stunde, die ich dort erleben durfte. Darum möchte ich allen lieben Stiftern recht herzlich für die nette Aufmerksamkeit danken. Leider kann ich es vorläufig nur auf diesem Wege tun; doch will ich mich bemühen, dem Worte Meyer-Waldecks, das den Kopf der schönen Karte ziert, stets nachzukommen und so meiner lieben Oberrealschule recht viel Ehre zu bereiten.